Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 20 (1994)
Heft: 7

Artikel: "Unsere Seelen wurden von der Schönheit Jamaikas geprägt..."
Autor: Brzná, Irena
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361665

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Unsere Seel
wurden von der Schönheit

Eine Reportage aus Jamaika von Irena Brězná

Judith Thompson rast wie ein routinierter Lastwagenfahrer über den Highway of Nelson Mandela nach Kingston. Zu Hause in der Küstenstadt Montego Bay hat sie ihre einjährige Tochter mit ihrer Mutter und dem Hausmädchen zurückgelassen. Vier weibliche Wesen bewohnen das Haus. Die 36jährige Judith ist der Haushaltungsvorstand, sie ernährt die Familie als Reiseleiterin beim jamaikanischen Reisebüro. Der Vater ihrer Tochter ist hier bloss ein flüchtiger Besucher. Eine Situation, typisch für 33 Prozent aller Haushalte. Sie wird in Jamaika Matriarchat genannt.

Auch wenn es Männer im Haus gibt, so sichern in der Hälfte aller Haushalte die Frauen das Überleben der Familie. Darüber hinaus teilen sie sich die Kinder- und Hausarbeit, versorgen auch noch unentgeltlich alte Leute und Sozialfälle im Quartier, sie sind einem Dauerstress ausgesetzt, der den Aussenstehenden den Satz der Bewunderung entlockt: «Jamaican women? They are doing very well!» Gerade diesen Schein will die 50jährige Politologin Beverley Marley, ehemalige First Lady und zur Zeit Vorsteherin des Büros für Frauenfragen und jamaikanische Abgeordnete bei der UNO-Frauenkommission, ankratzen. Sie lebt alleine mit ihrem 11jährigen Sohn, geschieden vom vor zwei Jahren demissionierten Premierminister. Sie lebe gut, eine Monogamie auf Lebzeiten locke sie kaum, aber sie beklagt die Auswirkungen der jamaikanischen Liebe auf die Frauen, die zwar meist jenseits der ehelichen Eintönigkeit leben, aber auch ohne die Gunst des väterlichen Verantwortungsbewusstseins für ihre Kinder. Der gesellschaftliche Druck auf ein 16–17jähriges Mädchen, «first the baby», sonst «something is wrong with you», bewirke eine hohe Teenagerschwangerschaftsrate. Mit jedem Kind, meist von einem anderen Mann, erhoffe sich die junge Frau: «Dieser wird für uns sorgen.» 70 Prozent aller Kinder werden unehelich geboren und wachsen in matrilinearen Haushalten auf.

In den Strassen von Kingston stehen Männer herum, trostlos, tatenlos. Wenn ich eine Frau sehe, dann zieht sie ein Kind hinter sich her, oder sitzt vor einem Verkaufsstand. «Was ist los mit dem jamaikanischen Mann?», frage ich den Journalisten von der Zeitung «The Daily Gleaner», Franklin McKnight. «Er zerbricht am hohen Anspruch, ein Mann zu sein. Es gibt eine Theorie, die besagt, dass die Haltung des Mannes, der sich nicht als Vater versteht, in der Sklaverei begründet sei, in der damaligen Rolle des Mannes als Zuchthengst. Frauen wurden zusammen mit ihren Kleinkindern verkauft, Männer jedoch von ihnen getrennt.»

Jamaikanische Nationalisten sagen: «Ihr seid keine Sklaven mehr, kümmert euch um eure Familien!»

Über das Aushängeschild Jamaikas, über den King of Reggae, Bob Marley, sagt Judith Thompson leicht verbittert und abschätzig: «Bob hatte Kinder überall. He was a real Jamaican man,

Die Reggae-Sängerinnen Judy Mowatt (oben) und Queen Majeeda (rechts).

en Jamaikas geprägt ...»

[Michelle Cliff]

promiscuous.» Ob die jamaikanischen Frauen anders seien, frage ich. «Weniger flatterhaft. You know, they want to be loved.» Beverley Marley spricht in den Räumen des Women's Office in New Kingston nicht von der Liebe, sondern von der wirtschaftlichen Misere, die die Frauensituation bestimme. Wenn der internationale Währungsfonds der Regierung nahelegt, in Bananenplantagen zu investieren statt in Schulen und Spitäler, trifft es zwar die ganze Bevölkerung, aber am meisten die Frau, meint sie. «Die Frau schuftet, damit ihre Kinder in die Schule gehen können, und wenn die Milch teurer wird, muss sie es bezahlen.»

Obwohl auch in Jamaika Mädchen bessere Schulnoten als Knaben haben, bleiben sie meist auf halbem Weg zur Karriere zurück. 20 Prozent aller Jamaikanerinnen haben einen qualifizierten Beruf, sie arbeiten vor allem als Lehrerinnen, Krankenschwestern, Sozialarbeiterinnen; und im öffentlichen Sektor sind sie zu 50 Prozent vertreten, aber nur 4 Prozent von ihnen bekleiden hohe Posten. Beverley Marley hat dafür ein anschauliches Bild gefunden: «Die Frauen stehen draussen vor der Glastür zu den Exekutivbüros.»

In einer Buchhandlung kaufe ich mir ein Buch über Bob Marley. Auf den Konzertfotos spielt Bob, singt Bob, sein Gesicht schwimmt im Geheimnis der entspannten Schönheit, und neben ihm singt das weibliche Trio: Rita Marley, Marcia Griffiths und Judy Mowatt. Judy Mowatt, die den King of Reggae als Sängerin jahrelang begleitet hat, macht jetzt eigene Lieder. Die 42jährige peacevolle Rastafrau mit den typischen langen, ungekämmten Rastalocken will mit ihrer Musik ihren «sisters» Kraft und Trost bringen. «Die Frauen sollen sich ihrer Lage bewusst werden, ohne den inneren Frieden zu verlieren.» Sie spricht langsam, mit dem singenden jamaikanischen Akzent. Wir sitzen auf der Terrasse ihres Hauses im Villenviertel von Kingston, wo sie mit ihren fünf Kindern alleine lebt. «My male is my son», sagt sie. Die Hautschattierungen der Kinder von zwei verschiedenen Väter variieren, sie passen gut ins Bild von Jamaika als «mixture». Judys älteste Tochter meint zu mir: «Sie kommen aus der Schweiz? Ach, ich weiss, dieses Land mit den Diamantminen!» Kaum 18jährig ist sie schon selber Mutter eines einjährigen Mädchens, das sie uns übergibt und ausgeht. Für Judy sind ihre Kinder die ersten Prüfer ihrer Musik, die nicht einfach, sondern stark sein solle. «I want to do music which hits the heart and stimulates the mind.» Wenn ihre jüngste Tochter, die auch musiziert, den Takt auffängt, die Hüfte ausschwenkt und ausruft: «Oh yeh, mammy», dann ist es für Judy ein gutes Zeichen. Getreu der Rastafarisitte taufte sie diese Tochter auf den äthiopischen Namen «Yeshemabeth», was soviel wie «Mutter der ganzen Natur» bedeutet. So hiess die Mutter des verstorbenen äthiopischen Königs Hailie Selasie, des Erlösers der Rastafarireligion. Afrika, Mutter Afrika! Mit grossem Respekt sprechen jamaikanische Waisenkinder von der meist ungekannten Mutter. Judy kennt sie. Sie reiste mit Bob Marley zur Unabhängigkeitsfeier nach Zimbabwe. Das weisse Gewand, das sie an jenem Konzert trug, hängt in der Vitrine im Bob Marley Museum in der Hope Road. Für unseren Fototermin zieht Judy einen schwarzen runden Hut an, ein Geschenk des Zulu-Stammes aus Südafrika, und ein buntes Kleid aus Nigeria. Dieses Outfit, ergänzt durch afrikanischen Schmuck aus verschiedenen Gegenden, ist ein Bekenntnis und entspricht der Vielfalt des afrikanischen Blutes in ihren Adern. Judy sieht in Bob Marley nicht den Schürzenjäger, sondern einen Arbeitskollegen mit Sinn für Partnerschaft, mit einer integren Persönlichkeit, der «solid music» gemacht hat, einen Mann mit Kampfgeist, der gleichzeitig unschuldig wie ein Kind gewesen sei. An die Zeit mit ihm, dauernd unterwegs auf Tourneen, erinnert sie sich als an eine schwierige Zeit; zwei Mal war sie schwanger, erbrechend, mit einem grossen Schlafbedürfnis. Abgesehen davon sei es in der Musikbranche für

Jamaikanerinnen.

eine Frau ohne schützenden Produzenten «very difficult», aber auch «challenging». Für ihren Schutz wolle der Produzent mit der Frau beides teilen: «love affairs and business». Sie sei ganz unten durchgegangen, aber für ihre Kinder sei sie jederzeit bereit, sich den Schwierigkeiten zu stellen. In ihrem Haus herrscht ein zärtlicher Umgang, wir unterhalten uns über Kindererziehung. «Den Kindern fehlen Ideale, sie sehen, dass die Drogenbarone geachtete Menschen sind. Dabei ist es wichtig ‹a spiritual purpose› als Linie im Leben zu haben.»

Als ich Judy verlasse, schliesst sie ihre Veranda mit einem grossen Schloss ab, bleibt zurück mit ihren Kindern und dem Enkelkind wie eine Gefangene hinter schwarzen Gittern. Das ist eine Wirklichkeit in Kingston, die wachsende Gewalt. Ich denke an Beverley Marley, die von einer Polizeieinheit sprach, die speziell ausgebildet ist für den Umgang mit vergewaltigten Frauen. Der Titelartikel von «The Daily Gleaner» an jenem Tag heisst: «Violence – no small talk».

Die Chefin eines Unternehmens, Vertreterin der wohlhabenden Mittelschicht, eines Fünftels der jamaikanischen Bevölkerung, die das offizielle Lächeln und den «small talk» zur Perfektion getrieben hat, dreht die Fensterscheibe hoch. Es ist Mittag auf dem Parkplatz in New Kingston. In der Winzigkeit des Raumes ihres Autos erzählt sie hastig die einzige Liebesgeschichte ihres Lebens, öffnet ihr Portemonnaie. Neben der Kreditkarte ist das Foto eines bulligen Mannes mit durchdringendem Blick. «Er hat andere Frauen. Mein Gott, unsere Männer sind so schnell darin. Aber vielleicht kommt er zurück, er hat es gesagt, rief mich aus New York an. Ich vertraue Gott, er wird ihn lenken.» Sie ist die Mutter seiner Kinder und sie ist ein unerfahrenes Mädchen, aber eines weiss sie: «Er darf nicht wissen, wie sehr ich ihn will. Das Betonkorsett auf der Brust darf man nicht zerschlagen.»

«Aber wie liebt man ein Betonkorsett?»

«Nicht leicht, jedoch, wenn ich es abnehme, wird er hineinstechen. It hurts, it hurts.» Ab und zu zeigt sie ihre schönen Zähne im konventionellen Gruss den Angestellten, die über den Parkplatz hinter den Scheiben gehen.

Im Reisebüro schaut die Angestellte durch mich hindurch. Zu meinem Anliegen schweigt sie sich aus, verharrt eingehüllt in eine aggressive Lethargie. Nach einer Weile stellt sie mir angesichts der dunklen Haut meines Sohnes eine überflüssige Frage: «Hat ihr Sohn einen schwarzen Anteil in sich? Ist er wie ich?» Sie steht auf, jetzt schaut sie über mich hinweg, schaut auf die Hauptstrasse. Ich sehe nur Glas in ihrem Blick. «Ich hasse die Weissen. Ich habe mich zu viel mit der Geschichte der Sklaverei befasst. Zu genau.» Eine deutsche Familie betritt das Büro, und sie, grossgewachsen, versteinert zu einer Säule, fügt resigniert hinzu: «Ich habe wohl nicht den richtigen Beruf gewählt.»

«Die Jamaikaner sind ein konzentrierter Drink, full of strength, full of tension. Ihre Intensität kann manchmal unerträglich werden.» Sie hat sich ihnen verschrieben, kann nicht mehr anders, sie schreibt nur über sie. Lorna Goodison. «Nicht ich habe die Dichtung gewählt, poetry has chosen me. Ich wollte eine normale Frau sein, versteckte mich beim Schreiben, wollte diese besondere Empfindsamkeit nicht, die Augen, die anders sehen.» Auch in Lorna Goodisons Haus gibt es keinen Mann. Sie lebt alleine mit ihrem 12jährigen Sohn. Ich schaue in Lornas weiches Gesicht. Ihre schwarz-weissen Vorfahren haben es geprägt. Ihren dritten Gedichtband «I am becoming my mother» fand ich in einem Souvenirladen in Port Antonio neben amerikanischen Taschenbüchern über «love and crime». Das wäre «lovely», wenn die Jamaikaner so ein intimes Verhältnis zur Dichtung hätten wie die Russen, wünscht sich Lorna. Sie haben es wohl zu ihrer Musik, aber Lorna will keine «songs» schreiben. Sollen doch ihre Landsleute auch Gedichte lesen!

Judy Mowatt und Irena Brežná.

Immer wieder Liebesbekenntnisse zu ihrem «people», zu den Farben Jamaikas, zum ausdrucksstarken «Patois», zum Rassengemisch, zur Einmaligkeit dieser Insel, zu dem Überlappen von Moderne und Tradition. Auch Lorna sagt ungebrochen wie viele hier: «I love Jamaica.» Patriotismus als Peinlichkeit ist ihr unbekannt. Etliche jamaikanische Intellektuelle versuchen, dem amerikanischen Einfluss mit Besinnung auf die «roots» entgegenzuwirken. Wenn der Hurrikan nicht ihr Dach weggefegt hätte, würde Lorna nicht in Kingston, sondern weiterhin in den Bergen leben, sie, die Städterin, inmitten der Bauern, die die afrikanischen Wurzeln stärker spüren. In den Blue Mountains leben die Maroons, die Nachfahren entlaufener Sklaven, die, weil sie im Dickicht der Berge unbesiegbar waren, von den Engländern noch vor der Abschaffung der Sklaverei die Autonomie erhalten hatten. Lorna führte den Schriftsteller und Nobelpreisträger Wole Soyinka zu ihnen, der vom nigerianischen Stamm Abeikuta abstammt. «Abeikuta» heisst «Ort unter dem Felsen»; dies, weil die Abeikuta früher die Nigerianer in einer felsigen Gegend vor Sklavenschiffen in Sicherheit gebracht hatten. Soyinka wurde in den Blue Mountains von einer alten Frau begrüsst, und er fragte sie nach dem Namen des Ortes.

«Abeikuta», antwortete sie.

«Und was heisst das?», fragte Soyinka.

«Ort unter den Felsen.» ●

Irena Brežná, geboren 1949 in Bratislava, emigrierte 1968 in die Schweiz. Lebt und arbeitet als Schriftstellerin und Publizistin in Basel.

Diskografie der erhältlichen Platten von Judy Mowatt

Black Woman, Only Woman, Working Wonders, Love is Overdue, Look at Love, alle CD Shanachie 1987ff.
Rock me, CD/LP/MC Pow Wow 1993.
Simmer down, Maxi Single Pow Wow 1994.

Aktuelle Reggae-Scheiben von Frauen

Queen Majeeda: Conscious, CD Heartbeat 1993.
Worl-A-Girl, CD Columbia/Sony 1994.

Bibliografie von Lorna Goodison

Tamarind Season, Gedichte, 1980.
I am becoming my mother, Gedichte, 1986
Baby Mother and the King of Swords, 1990 (dt. Übersetzung: Der Schwertkönig, Kurzgeschichten aus Jamaica, dipa-Verlag, Frankfurt 1992, vgl. Buchrezension S. 18.)

MICHELLE CLIFF: Wenn ich dies mit Feuer schreiben könnte ..., in: Gloria I. Joseph, Hg.: Schwarzer Feminismus, Theorie und Politik afroamerikanischer Frauen, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1993, S. 89–106. Das Titelzitat lautet vollständig: «Unsere Seelen wurden von der Schönheit Jamaikas geprägt, ebensosehr wie von der Furcht vor der Dunkelheit.»